

Aus:

K. LUDWIG PFEIFFER, RALF SCHNELL (HG.)

Schwellen der Medialisierung

**Medienanthropologische Perspektiven –
Deutschland und Japan**

November 2008, 226 Seiten, kart., zahlr. Abb., 29,80 €, ISBN 978-3-8376-1024-6

Der Band bietet kulturvergleichende Perspektiven auf Medialisierung als Schwellenphänomen: »Medialisierung« bezeichnet Prozesse des Medien-Werdens, das heißt der mal stabilen, mal flüchtigen Konkretion in sich geschichteter, immer schon technisierter und vermittelter Dispositive der Wahrnehmung, Affektmodellierung und Kognition. Situative Aktualisierungen und Verdichtungen z.T. älterer kulturanthropologischer Dispositionen am Beispiel von Videoüberwachung, Anime oder japanischer Gegenwartsliteratur fallen ebenso in das Spektrum der Beiträge von deutschen und japanischen Forschern wie die unterschiedlichen Strategien der diskursiven Konstitution von Medialisierungsphänomenen – von Mediengeschichten über Figuren der Automation bis hin zu kulturgeschichtlichen und literarischen Perspektiven.

Mit Beiträgen u.a. von Nicola Glaubitz, Kanichiro Omiya und Masato Izumi.

K. Ludwig Pfeiffer (Prof. Dr.) ist Universitätsprofessor für Anglistik an der Jacobs University Bremen.

Ralf Schnell (Prof. Dr.) ist Universitätsprofessor für Germanistik/Neuere deutsche Literaturwissenschaft und Rektor an der Universität Siegen.

Weitere Informationen und Bestellung unter:

www.transcript-verlag.de/ts1024/ts1024.php

Inhalt

K. Ludwig Pfeiffer/Ralf Schnell

Schwellen der Medialisierung – Zur Einleitung in diesen Band..... 7

K. Ludwig Pfeiffer

**Schwellen der Medialisierung zwischen Erfindung und
Tatsächlichkeit: Vergleichende Skizzen zu Deutschland
und Japan um 1900 und 2000** 15

Andreas Käuser

**Epochenschwelle 1800 – Medienumbruch 2000:
Referenzen und Differenzen**..... 41

Nicola Glaubitz

Verstärker der Imagination, Bilder der Reflexion
Zu Geschichte und Medialität des (computer-)animierten Films
in den USA und in Japan 63

Yuko Mitsubishi

Densha Otoko und die ‚Wa(h)re Liebe‘ 99

Ralf Schnell

Empedokles: Legende – Trauerspiel – Film..... 113

Kanichiro Omiya

Ein Ende der Mediengeschichte
Carl Schmitts *Die Buribunken* 129

Kentaro Kawashima

Digitale Videokameras als neue Strategie der Überwachung
Drei Szenen aus Japan..... 153

Mario Kume-kawa

Medialisierung des biologischen Lebens
Künstliche Lebewesen auf dem Computerbildschirm..... 171

Josef Fürnkäs

Automation und die Metamorphosen des Zuschauers 181

Autorinnen und Autoren 223

K. Ludwig Pfeiffer/Ralf Schnell

Schwellen der Medialisierung – Zur Einleitung in diesen Band

Medientheorie und Medienwissenschaft haben sich in ihrer vergleichsweise noch jungen Geschichte mit künstlerisch-technischen Erscheinungen beschäftigt, die man, wie es schien, unschwer als ‚Medien‘ bezeichnen konnte. Das war – und ist es bis zu einem gewissen Grad auch heute noch – verständlich und zureichend motiviert. Zwar haben sich viele medientheoretisch Interessierte oft darüber beklagt, dass in kaum einer Publikation der Begriff des Mediums mit der zu fordernden Strenge definiert werde. Aber dass da Medien oder ‚die‘ Medien, sei es in massenmedialer oder, wie der Film und die digitalen Medientechniken, in technisch auffälliger Form psychokulturell (mit-)bestimmend wurden und deshalb Analysen erheischten, das war doch kaum zu bestreiten. Natürlich verdrängten ‚die Medien‘ nicht die klassischen Künste wie die Literatur und Malerei. Nicht selten aber bedrängten sie diese oder forderten sie zu ebenso kreativen wie demokratischen Reaktionen heraus.

Unglücklicherweise freilich ließ sich die gewaltig expandierende Medienwissenschaft angesichts der Expansion ihrer Gegenstände zu relativ bestimmten, irgendwann redundant oder widersprüchlich geratenden Identitätszuschreibungen für Medien hinreißen. So konnte man eine Unmenge von Beschreibungen des ‚ganz Anderen‘ etwa filmischer Bilder lesen, ohne dass man z.B. McLuhans (ihrerseits sicherlich nicht allzu stringente) Diagnose gebührend diskutiert hätte, eigentlich sei der Film aufgrund seines Drehbuch doch ein vergleichsweise noch ‚literarisches‘ Medium. Die Vermehrung dessen, was als Medium/Medien in Erscheinung trat, ließ den Begriff selbst diffus werden. Im Laufe der Zeit war der Eindruck nicht mehr abzuwehren, dass das jeweils postulierte neue und deshalb meist auch für ganz neuartig gehaltene Medium auf in sich geschichteten, immer schon technisierten und medialisierten Dispositiven der Wahrnehmung, Affektmodellierung und Kognition aufsitzt und diese nicht einfach aus den Angeln hebt. Schon bei Empedokles (Aufsatz Ralf Schnell im vorliegenden Band) bilden Mensch und Elemente sich wechselseitig vermittelnde Medien. Der Urgrund des Seins (‚archai‘) bedarf der Vermittlung, um im Wandel seine Beständigkeit demonstrieren zu können. Medialisierung hebt also auf Vermittlungen ab, die ihrerseits auf immer schon hochgradig Vermitteltes treffen. Medien – als Bündel medialer Qualitäten mit bestimmter, aber auch flexibler Stoßrichtung – konstituieren das Bewusstsein des Menschen von sich selbst, brauchen aber ihrerseits dessen nie gänzlich bestimmte Handlungsdynamik, um prägnante Gestalt zu gewinnen.

Daher müssen Schwellen ausgebildet werden, an welchen solche Vermittlungsschleifen auffällig, prägnant und produktiv werden. Nur bei relativ einfacher Schichtung wirksamer medialer Elemente oder bei einigermaßen konstanten Vermittlungsbedingungen entwickeln sich vergleichsweise stabile, ästhetisch singuläre Komplexe, die man dann als Medien isolieren kann und früher vor allem als Einzelkünste herauspräparieren konnte. Derartige Ausprägungen – vielleicht könnte man, einen anderen Code ausbeutend, auch von Stauungen und Verdichtungen sprechen – verleiten leicht zur unentwegten Spekulation über ihre künstlerisch-mediale Identität. Im sprachkünstlerischen Bereich haben sich in dieser Hinsicht frühzeitig Rhetorik und Poetik oft auch in apologetischer Absicht hervorgetan. Im visuellen Bereich ließen sich zäh verwurzelte Fixierungsgewohnheiten („Was ist ein Bild?“) unschwer auf die Photographie übertragen. Schon lange freilich schwelte der Verdacht, dass die legitimen Definitionsbedürfnisse der Wissenschaften an bestimmten künstlerisch-medialen Komplexen wie dem Theatralischen zwar nicht abprallen, aber auch nicht auf griffige Formeln zu trimmen sind. Klar dürfte sein, dass bereits die Poetik des Aristoteles neben einer Reihe von präzisen Bestimmungen auch eine an sich unzulässige Bereinigung der tragisch-theatralischen Szene seiner Zeit und überdies ein wohl idealisiertes Bild der ihm selbst ja gar nicht mehr aus eigenem Erleben bekannten ‚Klassiker‘ bietet. Wie andere vor und nach ihm, muss Hölderlin erfahren, dass der tragische ‚Stoff‘ seiner eigenen Zeit weder formal noch inhaltlich zureichend „innig“ angepasst werden kann.

Die Intermedialitätsforschung war – nach der längst verblichene wechselseitigen Erhellung der Künste – ein erster, wenngleich halbherziger Schritt, mit dem die komplexe ästhetisch-technisch-materiale Komposition vieler so genannter, scheinbar homogener Künste und Medien sowohl für die Gegenwart wie aber auch für die Vergangenheit angegangen wurde. In der jüngsten Vergangenheit hat sich angesichts komplexer Kompositionen und Wirkungen die begriffslogische Priorität der ‚Medialität‘ zwar noch nicht durchgesetzt, aber doch unübersehbar in den Vordergrund geschoben. Nachdem Empfehlungen des Wissenschaftsrates zu den Medienwissenschaften in Deutschland, vor allem zur „kulturwissenschaftlichen Medialitätsforschung“ 2007 für viel Aufregung und mancherlei Spannungen gesorgt hatten, errichtete Sybille Krämer 2008 mit ihrem Buch *Medium, Bote, Übertragung. Kleine Metaphysik der Medialität* (Frankfurt am Main: Suhrkamp) das erste Monument des Medialitätsbegriffes. Krämer bestimmt mediale Qualitäten mit dem Modell des Boten als Mitte und Mittler. Mediale Wirkungen dehnen sich dann in viele Bereiche bis hin zu Viren oder zur Gefühlsübertragung in der Psychoanalyse aus. Damit wird etwa der Spielraum der Begriffes Medium bzw. Mediales gewaltig gesteigert – jener Begriff des Mediums, den Luhmann im Anschluss an einen Aufsatz

von Fritz Heider aus den 1920er Jahren theoretisch viel versprechend und praktisch sehr enttäuschend aufgenommen hatte.

Der vorliegende Band beschreitet andere Wege. Herausgeber wie Verfasser sind sich nicht sicher, inwieweit die auch metaphorische Dimension der Botenvorstellung zum Einfallstor von Inhomogenität einerseits, ungezügelter Erweiterbarkeit andererseits ausgebaut werden könnte. An die Stelle einer unter Umständen überlasteten und auch metaphorisch überfrachtbaren Kontrollinstanz von medialen Qualitäten setzen wir hier Fallstudien zu ‚Schwellen der Medialisierung‘. Darunter sind ‚Verklumpungen‘ bzw. dynamische Konfigurationen medial beschreibbarer Qualitäten gemeint, die im Vergleich zu dem, was man begründet für das jeweils Bestehende halten kann, ein verändertes („neues“) Wirkungspotenzial („a difference which makes a difference“, wie man früher mit G. Bateson gesagt hätte) entfalten. Es versteht sich, dass sich daraus keine Theorie der Medialität oder Medialisierung oder gar deren Metaphysik ergibt. Ja, es ist denkbar, dass es auch nur eine Theorie angesichts der vielfachen Möglichkeiten der Erzeugung wirksamer Schwellen gar nicht geben kann. Wir hoffen allerdings, dass die Analysen jene Stringenz aufweisen, die sie als insgesamt nicht systematische, aber in sich jeweils theoriegesättigte und exemplarische Modelle medialer Wirkungsschwellen legitimiert.

Daher sind auch die Scherpunkte und Akzente des vorliegenden Bandes nicht säuberlich zu trennen. Die hier versammelten Aufsätze nehmen zum Teil Medialisierungsdynamiken in den Blick und befassen sich wenig mit dem Begriff des Mediums (K. Ludwig Pfeiffer, Andreas Käuser, Nicola Glaubitz, Yuko Mitsuishi), zum Teil (Ralf Schnell, Kanichiro Omiya, Kentaro Kawashima, Mario Kumekawa, Josef Fürnkäs) legen sie den Eindruck nahe, mediale Verknüpfungen und Verschiebungen könnten der Identität der im Spiel befindlichen Einzelmedien nichts anhaben. Tatsächlich aber erweisen sich in allen thematisierten Fällen die Wirkungselemente als so komplex, dass ein Medium nur als vorübergehende Verlangsamung oder Beruhigung gedacht werden kann. Das gilt selbst für die gegenwärtigen Techniken der Videoüberwachung. Man kann die Videokamera als – technisch bestimmtes – Medium selbstverständlich ohne weiteres dingfest machen. Aber auch bei diesem, an viele Utopien nicht nur des 20. Jahrhunderts erinnernden sozialen Kontrollversuch sind die Probleme, ja die Paradoxien der Beobachtungsinterpretation nicht abgeschafft. Für alle Beiträge gilt daher, dass sie mit „Passagen“ und Übergängen (Josef Fürnkäs im Anschluss an Walter Benjamin), mit umgepolten Bündelungen, mit umspringenden Figur-Grund-Beziehungen und Emergenzketten (vgl. etwa Mario Kumekawa) operieren. Emergenz selbst bietet sich – nicht nur, aber auch medial – als Schwellenphänomen, das heißt als Erzeugung des Neuen durch das Arrangement bekannter Elemente auf anderer Ebene.

Im Einzelnen lassen sich die Beiträge wie folgt charakterisieren:

Der Beitrag von *K. Ludwig Pfeiffer* über „Schwellen der Medialisierung zwischen Erfindung und Tatsächlichkeit: Vergleichende Skizzen zu Deutschland und Japan um 1900 und 2000“ vergleicht ausgewählte medial fassbare Einschnitte bzw. Medialisierungsschübe in Deutschland und Japan um 1900 und 2000. Er zeigt, wie das jeweilige spannungsreiche Zusammenspiel von Verhaltenstraditionen, überlieferten Medienkonfigurationen und neuer nationaler bzw. kultureller Akzentuierung zu sehr unterschiedlichen Ausprägungen dessen führt, was man gemeinhin als ein Medium und seine kognitive Leistung betrachtet. Das gilt vor allem für die informative bzw. national-kulturelle Rolle des Buches, für die medial-kulturelle Kompatibilität des Films sowie den Status des Computers und seiner kulturellen Potenziale in positiver oder negativer Hinsicht. Im gegenwärtigen Japan ist dabei der gelegentlich fast paradoxe Rang der Literatur auffällig: Eine Art Explosion literarischer Imagination steht bei einem der erfolgreichsten Schriftsteller, Haruki Murakami, in unaufgelöstem, scharfem Kontrast zur körperlichen Höchstleistung im Marathonlauf.

Andreas Käuser widmet sich in seinem Beitrag „Epochenschwelle 1800 – Medienumbruch 2000“ der Frage nach dem spannungsreichen Zusammenhang von Medialisierungs- und Epochenschwellen. Die Erforschung der Medienumbrüche zur literalen Kultur des späten 18. Jahrhunderts ebenso wie jene zur digitalen Kultur des 20./21. Jahrhunderts beeinflussen sich wechselseitig im Konzept der Epochenschwelle. Dieses Konzept kommentiert mediale Innovationen durch anthropologische Reflexion. Dabei elaboriert der anthropologische Diskurs Kategorien wie Verkörperung/Embodiment, Identität/Individualität, Performanz/Versinnlichung, Fremdheit/Alterität. Die Anwendung dieser Kategorien auf mediale Innovationen verweist auf die Konvergenz von Diskurs und Medium, problematisiert das Verhältnis von Semantik und Technik, Mensch und Medium, von „Verleiblichung“ (Hegel) und „sinnlichen Begriffen“ (Herder).

Nicola Glaubitz zeigt in ihrem Beitrag über „Verstärker der Imagination, Bilder der Reflexion“ am Beispiel des Animationsfilms, dass Medialisierungsschwellen auf doppelte Weise symptomatisch sind: Zum einen wird das marginalisierte Genre der Animation in der Etablierungsphase des Kinos nach 1900 und im Zuge der Digitalisierung des Kinos in den 1990er Jahren zum Faszinationskern film- und bildästhetischer Diskussionen. Film wird in diesen Umbruchsphasen an den imaginationsverstärkenden Effekten und den expressiven Potentialen, die den kulturübergreifend vorkommenden grafischen Bildtypen zugeschrieben werden, gemessen. Zum anderen bleiben zeichnerisch-grafische Bildformen insbesondere in japanischen Anime stabil und bestimmen selbst die Formen computergestützter Bildgestaltung. Als Schwellenphänomen zwischen neuen und alten Medien antworten Anime zudem auf die Notwendig-

keit, Bilder des Menschlichen zwischen Technologie und Kultur ständig neu auszuhandeln.

Eine Schwelle der Medialisierung ganz anderer Art analysiert *Yuko Mitsuishi* anhand eines Romans, der auf Eintragungen in einem japanischen Webforum basiert. „Densha Otoko“ (etwa: Eisenbahn-Mann) erzählt die Geschichte eines ‚otaku‘, das heißt eines völlig zurückgezogen lebenden jungen Mannes, der sich nach einer Zufallsbegegnung in ein Mädchen verliebt, seine Gefühle in einem Webforum öffentlich macht, die Reaktionen hierauf in sein Handeln einfließen lässt, freimütig über seine schüchternen Annäherungsversuche berichtet, seine anonymen Partner in Mailwechseln um Ratschläge bittet, bis er am Ende – das heißt nach einem Zeitraum von zwei Monaten – der Angebeteten seine Liebe zu gestehen wagt. Die im Webforum sich findenden Threads bildeten die Basis nicht allein der Romanfassung, sondern auch einer Manga-version, einer Verfilmung und einer Fernsehserie – Beispiele für die erfolgreiche Überwindung von Medialisierungsschwellen, die ihrerseits, rückwirkend, zur Schaffung neuer Webforen auf anderen Plattformen geführt hat. Auf diese Weise verlieren, wie Mitsuishi zeigt, Genre Grenzen ebenso wie ästhetische Parameter ihre traditionsreichen Konturen. Fiktion und Realität gehen auf eine Weise ineinander über, deren kurzfristige Wirkung beim Publikum zudem von der kulturellen Prägekräft trivialer Muster zeugt.

Der Beitrag von *Ralf Schnell* über „Empedokles: Legende – Trauerspiel – Film“ stellt Leben und Werk des nur wenig bekannten Vorsokratikers Empedokles ins Zentrum eines medienwissenschaftlichen Beitrags zu rücken, um die sehr eigenwilligen Bearbeitungsstufen des Stoffes durch Friedrich Hölderlin und im Anschluss daran auf die gleichermaßen anti-dramatische und anti-filmische Aufnahme der ersten Hölderlin-Fassung durch Jean-Marie Straub und Danièle Huillet einzugehen. Dieser Beitrag versucht mithin in historischer Dimension zu zeigen, auf welche Weise Medialisierungsschwellen sich bilden, sich fortsetzen, sich erhalten, aber auch sich verändern. Der Komplex, der ‚Empedokles‘ heißt, bietet hierfür deswegen ein gutes Beispiel, weil sich an ihm Überlegungen und Reflexionen ebenso wie unterschiedliche Formen künstlerischer Produktivität jeweils neu konstituiert und konkretisiert haben, und zwar jeweils innerhalb desjenigen Mediums, das sich als das zeitgenössisch je aktuellste, interessanteste und produktivste erweisen sollte.

Ein medienhistorisch einzigartiger Text steht im Mittelpunkt des Beitrags von *Kanichiro Omiya* über „Ein Ende der Mediengeschichte“, nämlich Carl Schmitts literarische Satire *Die Buribunken* (1918). Dieser Satire liegt die geistesgeschichtliche und politische Entwicklung Deutschlands im 19. Jahrhundert ebenso zugrunde wie die nüchterne politische und soziale Realität des zusammenbrechenden Kaiserreichs und die zeitgenössisch inhaltsleere bürgerliche Rechtsstaatlichkeit des frühen 20. Jahrhunderts. Schmitts Text wendet sich –

freilich ohne utopische Dimensionen auf- oder anzubieten – kritisch gegen eine gesellschaftliche Moderne, die sich dadurch auszeichnet, dass sie ihre eigene Sinnleere und Sinnlosigkeit nicht nur durchschaut, sondern sie zugleich durch reflexive, rhetorische, literarische und publizistische Formgebung zu überspielen versucht.

Kentaro Kawashima zeigt in seinem Beitrag über „Digitale Videokameras als neue Strategien der Überwachung“ anhand von drei Beispielen, wie neuere Überwachungstechnologien in prägnanten öffentlichen Räumen und Szenerien Japans zur Geltung kommen. Ausgehend von Überlegungen Michel Foucaults zum komplexen sozialtechnologischen Verbundsystem von ‚Überwachen und Strafen‘ arbeitet der Autor den Einfluss des digitalen Medienumbruchs auf die Mechanismen öffentlicher Kontrolle heraus: Die omnipräsente Kamera tritt an die Stelle des isolierten Beobachters, die Strategien der digitalbildlichen Überwachung erweisen sich als Dispositive einer neuen sozialen Orthodoxie. Es handelt sich um einen radikalen, computergestützten Prozess gesellschaftlicher Transformation, der in Japan freilich auf eine paradoxe Weise spannungsreich strukturiert ist.

Mit der Frage nach der medialen Qualität künstlicher Lebewesen im digitalen Zeitalter befasst sich der Beitrag von *Mario Kumeakawa*. Anhand dreier konkreter Beispiele aus dem kaum mehr überschaubaren Angebot der ‚Computer Games‘ – „Lifegame“, „Biomorph“ und „Boid“ (= ‚Birdoid‘) – analysiert Kumeakawa das Verhältnis von evolutionären biologischen Prozessen und synthetisch hergestellten Kunstwelten, in deren naturwissenschaftliche und technologische Modellierung lebensweltliche Muster Eingang gefunden haben. Dabei zeigt sich, dass die ‚künstlichen Lebewesen‘, indem sie den ihnen technologisch implementierten Spielregeln folgen, eine eigene, gewissermaßen ‚natürliche‘ und ‚soziale‘ Intelligenz entwickeln. Reiz-Reaktionsmuster wie Leben und Tod oder Phänomene der Emergenz werden ebenso variiert und optimiert wie Bewegungsfolgen oder Prozesse der Vervielfältigung und Vermehrung, die in Genres der visuellen Künste hinüberspielen. Deutlich wird an diesen Beispielen, dass sich in ihnen methodologisch ein induktiver Impuls bewährt, mit dem wissenschaftlich folgenreichen Anspruch, Forschungen zur Künstlichen Intelligenz künftig nach dem Prinzip des ‚bottom-up‘ zu organisieren.

Der Beitrag von *Josef Fürnkäs* steht am Ende des Bandes, weil er die Spannungen zwischen Medien und Medialisierung und ihre psychokulturelle Bedeutsamkeit nochmals umfassend bündelt. Dominante Prozesse der Gegenwart, die Automation und der (auch von Kentaro Kawashima untersuchte) Trend zur Kontrollgesellschaft, werden im Horizont der Zuschauer-Figur und ihrer Verwandlungen auf existenziale Grundphänomene und Wirkungsmächte des Daseinsverständnisses vom Staunen und von der Neugierde bis hin zur Sorge geöffnet. Entscheidend ist dabei, wie beispielsweise die keineswegs me-

dientheoretisch angelegten Kategorien von Hannah Arendt, Hans Blumenberg und Martin Heidegger sich als Vor- und Ausgriffe auf Möglichkeiten der Medialisierung und ihrer Schwellen, aber auch ihrer Grenzen verstehen lassen. Diese Möglichkeiten münden, mit Stefan Rieger, in eine wechselseitige Figuration von Techno- und Anthropomorphismen. Für solche Figurationen bietet nach wie vor das auf alte wie gegenwärtige Praktiken von *cultural performances* und Kulturtechniken verweisende Theater ein – stets als radikal offen zu denkendes – Modell.

Zu Dank verpflichtet sind die Herausgeber Nicola Glaubitz und Monika Medvegy für ihre Hilfe bei der Entstehung des vorliegenden Bandes, der das Forschungsprojekt „Medienanthropologie und Medienavantgarde – Deutschland und Japan im Kulturvergleich“ innerhalb des DFG-Forschungskollegs 615 „Medienumbrüche“ an der Universität Siegen beschließt. Nicola Glaubitz hat die Konzeption des zugrundeliegenden Colloquiums in Tokyo (September 2007) mit vorbereitet und die Entstehung der Publikation umsichtig begleitet; Monika Medvegy hat die Einrichtung des Manuskripts für den Druck in höchst kompetenter Weise besorgt. Dank sagen möchten die Herausgeber außerdem ihren langjährigen Kooperationspartnern an der Keio-Universität in Tokyo für die langjährige, erfolgreiche Arbeit.